

**MARTIAL STAUB, Les paroisses et la cité. Nuremberg du XIII^e à la Réforme.
(Éditions de l'école des hautes études en sciences sociales) Paris 2003.**

Das Thema des Buches sind die Pfarrkirchen im sozialen Leben der spätmittelalterlichen Stadt. Dabei geht es dem Verfasser insbesondere um den Stellenwert, den die Gläubigen der religiösen Dimension im Leben beimaßen und um den Einfluß des Religiösen auf das soziale Verhalten der Menschen (S. 10, 34).

In einer Einführung entwickelt Staub zunächst einen historischen und konzeptionellen Rahmen für seine anschließenden Erörterungen. So verweist er auf den epochalen Hintergrund: auf die Entwicklung des Kirchenrechts, auf die neuen Vorstellungen über Ablass, Beichte und Fegefeuer, die „pastorale Wende“ und die Entstehung neuer Mönchsorden, zentrale Entwicklungen in Kirche und Christentum des 12. und 13. Jahrhunderts. Die beiden herkömmlichen Objekte bei der Erforschung der mittelalterlichen Kirche seien die Amtsträger einerseits, das Kirchenrecht andererseits gewesen. In den Pfarrkirchen aber, dem Gegenstand dieser Studie, habe die unmittelbare Konfrontation sozialer Aktivität der Gläubigen mit den Forderungen des Kirchenrechts stattgefunden. Besondere Aufmerksamkeit schenkt Staub hier dem Begriff der *solidarité*. Zwar handelte es sich im Falle der Pfarrgemeinden nicht um Schwurgemeinschaften. Doch erkennt Staub etwa in den Kirchen-Stiftungen Anzeichen vertragsartiger Abmachungen, wie diese in den Definitionen von M. Weber oder O.G. Oexle für soziale Gruppen konstitutiv sind, so daß man auch im Rahmen der Pfarrkirchen von solchen sozialen Gruppen (*solidarités*) sprechen könne, die es jedoch weiter aufzuhellen gelte. Schließlich bringt Staub den Begriff der Institution ins Spiel, der seinen theoretischen Zugang zur schriftlichen Überlieferung, den Quellen, markiert: So seien die Pfarrkirchen nicht per se Institutionen, sondern sie wurden durch Institutionen entscheidend mitgestaltet: die Kirchenfabrik insbesondere und die Seelsorgerstellen. Diese Institutionen repräsentierten sich in schriftlichen Dokumenten. Diese dokumentarische Repräsentation war mit Staub eine Form der Kommunikation, ein Code, um Ansprüche und Ziele der Institutionen zu formulieren.

Nach dieser konzeptionellen Grundlegung folgen einige Bemerkungen über Nürnbergs Weg zu einem autonomen Rechtssubjekt in der Zeit der Entstehung der Ratsverfassung, der Zeit der Kommunebildung. Dabei rückt alsbald die bis in die Anfänge zurückreichende Zweiteilung der Stadt in die beiden Pfarreien der Sebalder und der Lorenzer Stadt in den Vordergrund. Ein zentrales Ziel der städtischen Politik im 15.

Jahrhundert war es, das Stellenbesetzungsrecht für die beiden städtischen Hauptkirchen zu erringen, was mit der Bulle von 1474 für die päpstlichen Monate im wesentlichen gelungen war. Die Einflußmöglichkeiten des Bamberger Domkapitels wurden zurückgedrängt. Staub hebt hervor, es sei dem Rat hierbei nicht um das Patronat als solches gegangen, sondern um die Beseitigung einer außergeleiteten Sondergerichtsbarkeit über den Nürnberger Klerus.

Das Quellen-Korpus der Studie, die Verwaltungsquellen der Nürnberger Pfarrkirchen St. Sebald und St. Lorenz aus dem Spätmittelalter, besteht aus insgesamt 59 durchgezählten Archivalien, die in einem Quelleninventar beschrieben werden (S. 64-89: jeweils Quellensorte mit Entstehungszeitraum, dann Archivsignatur, Blattzahl, kurze Inhaltsbeschreibung, Hinweis auf Literatur). Jeder, der sich künftig mit den beiden großen Nürnberger Stadtkirchen befaßt, wird dankbar auf diese Liste zurückgreifen. Im einzelnen werden sechs Urkundenbücher und Register, 23 Urbare bzw. Einkünfteverzeichnisse, 12 Inventare, 16 Rechnungsbücher sowie neun Kalendare und Liturgica aufgeführt (zum Teil enthalten die immer nur einmal gezählten Archivalien Quellentexte unterschiedlicher Art und erscheinen daher in der Liste mehrfach). Sorgsam geht der Verfasser allen Hinweisen auf die Funktion der überlieferten Dokumente nach. Er hebt insbesondere die Verdopplung der Dokumentation in der zentralen städtischen Administration einerseits (nach der Reformation: Stadt- und Landalmosenamt) und bei den Pfarreien andererseits hervor. Dort zieht vor allem die umfangreiche Überlieferung der Kirchenfabriken die Aufmerksamkeit auf sich. Die Vielzahl der Dokumente aus der Amtszeit des Sebald Schreyer bei St. Sebald (Kirchenmeister 1482-1503) markiert einen Höhepunkt der Überlieferung. Für die Bepfründung der Pfarrer von St. Sebald und St. Lorenz spielte die Inkorporation der Pfarreien von Poppenreuth und Fürth eine wichtige Rolle. Hier kann Staub in eindringender Analyse die Herkunft der Zehntrechte der Nürnberger Pfarrkirchen sowie die räumliche Verteilung derselben rekonstruieren (kartographische Darstellung S. 121). Einer starken Institutionalisierung bei den Kirchenfabriken und den Pfarrern steht eine auffallend schwache Überlieferung, das heißt mit Staub: eine schwache Institutionalisierung bei den Altaristen und Hilfsgeistlichen gegenüber, die sich bei der Regelung ihrer Angelegenheiten im wesentlichen auf einen nichtschriftliche Konsensus stützen mußten.

Ein weiteres Kapitel wendet sich der Rechnungsüberlieferung zu: Die Einnahmen der Hilfsgeistlichen sowie der Pfarrer werden untersucht und es wird eine wirtschaftliche Bilanz der Kirchenfabriken gezogen. Die jährlichen Einkünfte der Hilfsgeistlichen von 50-60 Gulden sind erstmals aus dem Zeitraum 1518-21 für St. Sebald bekannt.

Überprüfungen Staubs anhand der aus anderen Quellen erschließbaren „Konjunktur“ der Kasualien (Todesfälle, Hochzeiten, Taufen u.a.) in diesem Zeitraum ergeben, daß der für um 1520 ermittelte Betrag als einigermaßen repräsentativ gelten kann. Bei den Pfarrern, eine diesbezügliche Rechnung liegt für St. Lorenz von 1507-1511 vor, lagen die jährlichen Einnahmen bei ca. 470 Gulden (S. 170). Anders als bei der Verwaltung der Pfarreien, wo zunächst die Logik der Budgetierung dominierte, tritt im Rechnungswesen der Kirchenfabriken seit Beginn der Überlieferung die Logik der Bilanzierung hervor (tabellarische Darstellungen der Bilanzen – für den Rez. allerdings nicht in allen Punkten durchsichtig – von St. Lorenz 1445/1465 und St. Sebald 1482-1494 S. 178f.). Kartenbeigaben (S. 183f., 186f.) veranschaulichen erworbene bzw. gestiftete Güter und Renten im Nürnberger Umland, Strategien des Verkaufs und Erwerbs durch die Fabriken werden durch den Verfasser erwogen und in den Kontext der allgemeinen Nürnberger Geschichte gestellt. Schließlich ermöglichen die Rechnungen es auch, die Einnahmen (Kollekten) bei den Messen, Begräbnissen und der Beichte bis unmittelbar vor der Reformation zu verfolgen. Dabei fällt besonders der Rückgang bei den Meßstiftungen und bei den Beichtabgaben bereits in den letzten Jahren vor der Einführung der Reformation auf. Doch hielten die Gläubigen im Prinzip bis in die frühen 1520er Jahre an den herkömmlichen Praktiken fest (dazu S. 194-200).

Schließlich verändert Staub in Abschnitt 4 und 5 noch einmal die Perspektive – weg von der Beobachtung der Bürokratie der Pfarreien, hin zur *solidarité paroissale*, der Pfarrgemeinde und der in sie hineinwirkenden, in ihr wirksamen partikularen Personengemeinschaften. Noch einmal steht die Stiftungs- und Spendenbereitschaft der Pfarrgemeinde für Jahrtage, in der Messe etc. im Blickpunkt des Interesses – hier als eine Aktivität der Pfarrgemeinde, die es näher zu ergründen gilt, nicht als Einkommensfaktor für den Klerus. Es ergibt sich ein relativ hoher Überschuß bei den Jahrtagsstiftungen des 15. Jahrhunderts. Solche Überschüsse konnten für andere Zwecke in der Pfarrei zur Verfügung gestellt werden, so etwa für die Fabriken. Daneben läßt sich eine Stiftungstätigkeit auch für Belange der Pfarrgemeinde feststellen, so etwa für die Verbesserung der Liturgie, aber auch für das Schulwesen und die Verbesserung der Predigt, womit sich die Nürnberger Pfarreien im Trend der Zeit bewegen. Stiftungen zugunsten der Armen erscheinen relativ selten. Kaum läßt sich das Einwirken partikulärer Gemeinschaften wie gelehrter oder religiöser Bruderschaften auf das Leben der Pfarrgemeinde nachweisen, was der Autor auf den Druck der städtischen Autoritäten zurückführt, die ihre Vorrechte durch solche Gemeinschaften in Frage gestellt sahen (S. 248).

Von besonderer Bedeutung ist das letzte Kapitel des Buches, das wichtige Wandlungsphänomene im Leben der Pfarreien am Vorabend der Reformation herausheben möchte (größere inhaltliche Teile dieses Abschnitts und die Argumentation bereits in: *Memoria als Kultur*, hg. von O.G. Oexle, 1995). Staub kommt es hier weniger darauf an, noch einmal ein breites Quellentableau zur Abstützung seiner Thesen zu entfalten, als darauf, anhand aufschlußreicher Belege einige seiner Ansicht nach wichtige Indizien hervorzuheben, die eine Veränderung in der Totenmemoria andeuten und zu einer neuen *religion civique* geführt hätten. Dazu zählt Staub die Hervorhebung der Eucharistie bei einem durch einen Imhoff gestifteten Retabel ebenso wie die Verlegung des Friedhofs vor die Stadt, was einen heftigen Konflikt zwischen Rat und Pfarrern auslöste, die vermehrte Erwähnung des (Pfarr-)Volkes als Zweck von Stiftungen (einige Zeugnisse S. 248f.) wie auch die Herausforderung, die von der Ekklesiologie des Nikolaus von Cues ausging. Die Reformation, so Staub abschließend, habe an vielen Stellen ein theologisches Fundament gelegt für Praktiken und Anschauungen, die bereits in Übung waren, so etwa beim Begriff des Gottes-Volkes.

Dieser letzte Abschnitt scheint dem Rezensenten in der Reichweite des Erklärungsansatzes etwas überpointiert zu sein. Etwas eigenwillig erscheint die Argumentation dem Rezensenten auch an einigen anderen Stellen, so etwa dort, wo der Autor die Verdopplung der Bürokratie bei den Stiftungen in Parallele setzt mit der zeitgenössischen Aufspaltung des Rechts-Prozesses in einen inquisitorischen und einen akkusatorischen Teil (S. 111-114). Im ganzen ist das Buch keine leichte Kost, was natürlich kein Kritikpunkt sein kann. Argumentiert der Autor doch in einem stets diskursiven Stil theoretisch wie quellenkritisch hochreflektiert, zieht eine weit gestreute Forschungsliteratur heran und setzt sie gezielt zur Stützung eigener Thesen und Schlüsse ein. Hilfreich sind neben dem Namensregister ein beigegebenes Glossar von (französischsprachigen) Erläuterungen wichtiger kirchengeschichtlicher Begriffe sowie die Karten und beigegebenen Tabellen, insbesondere auch das bereits erläuterte Quellenrepertorium. So ist das Buch von Martial Staub eine profunde und wichtige Studie zu den großen Pfarreien einer der bedeutendsten Städte des europäischen Spätmittelalters vor der Reformation.

PD Dr. Joachim Schneider
Institut für Geschichte
Universität Würzburg
Am Hubland
D-97074 Würzburg
joachim.schneider@mail.uni-wuerzburg.de